

# Der Film an der Expo

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Filmberater**

Band (Jahr): **24 (1964)**

Heft 7

PDF erstellt am: **16.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-964641>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Der Film an der Expo

Daß wir in einer wahrhaft bild-besessenen Zeit leben – die Expo führt es dem aufmerksamen Betrachter mit aller Deutlichkeit vor Augen. Was immer unser Land an Sehenswertem zu bieten hat, wird, soweit es aus diesen oder jenen Gründen nicht «in natura» nach Lausanne gebracht werden konnte, in Bildern vorgestellt, aber nicht etwa nur in Stand-Photos, sondern weit mehr noch in Dia/Tonband-Vorführungen und Filmen. Die Anzahl der Leinwände, die dem Besucher auf seinem Gang durch die Ausstellung begegnen, übersteigt das Hundert. Eine wahre Flut von bewegten und unbewegten Lichtbildern ergießt sich über den, der nicht rechtzeitig auszuwählen beginnt und nicht über Muße verfügt, um das Gebotene «in Raten» genießen zu können. Ob man des Guten da nicht zuviel getan hat? Die Frage ist etwas heikel, trägt sie doch den Keim zur Kritik am Ausstellungs-Gedanken selbst in sich. Aber der Besucher, der sich ernsthaft mit der Schau von Lausanne auseinandersetzt, wird sie kaum ganz umgehen können.

Attraktive und originelle Lösungen, die jede Ausstellung erstreben muß, hat man in manchen «Expo»-Sektoren auch auf diesem Gebiet gesucht und ist dazu gelangt, die Bildflächen nach Form und Größe vielfach zu variieren und zu kombinieren. Bis zu acht Leinwände hat der Zuschauer gleichzeitig vor Augen. Ob er dabei auch «mehr» sieht? Bei allem Respekt für den technischen Aufwand: In den meisten Fällen reicht es nur zum je größeren (und ohrenbetäubenden) Spektakel, ohne daß materiell, gestalterisch, etwas gewonnen würde. Als Ausnahme, welche die Regel bestätigt, sei die kleine Vorführung im Halbsektor «Bilden und Gestalten» zum Thema «Bild» erwähnt, wo die Verwendung einer Mehrzahl von kleinen Leinwänden sinnvoll ist, weil sie Wirkweisen und Gestaltungsmöglichkeiten des Bildes besonders augenfällig zu demonstrieren erlaubt.

Der SBB-Film, im Disneyschen Circarama-Verfahren aufgenommen, will überhaupt nur eine technische Attraktion bieten und macht als solche zweifellos Effekt. Die Bildfolge allerdings, die da über die Panoramaleinwand geht, ist reichlich zusammenhanglos ausgefallen, selbst wenn man den besonderen Charakter dieser Produktion in Rechnung stellt. Anders verhält es sich mit dem Armeefilm, der seinerseits auf drei Breitleinwänden zugleich abrollt und ein Manöverschauspiel inszeniert, das Beweglichkeit und Feuerkraft der kombinierten Waffen vor Augen führt. So verständlich der Grundgedanke des Films ist, durch diese eindruckliche Demonstration einem vorwiegend gefühlsmäßigen Defätismus entgegenzuwirken, so bedauerlich ist es doch, daß nichts anderes geboten wird als das Spiel mit den optischen und akustischen Effekten militärischer Operationen, die man von vielen Kriegsfilmen her zur Genüge kennt, und daß sich der Film, sieht man vom Prolog ab, in keiner Weise auf die Eigentümlichkeiten unserer Armee besinnt. Gerade hier hat man die originelle Lösung zu sehr nur auf der technischen Ebene gesucht.

Dem Film also solchem ist das Programm des «Cinéma central», ebenfalls im Halbsektor «Bilden und Gestalten», gewidmet. Tagsüber kommen hier Dokumentar- und Werbefilme zur Aufführung, abends «Schweizer Spielfilme der letzten 25 Jahre», wie der offizielle Führer ankündigt. Der auswärtige Besucher, vor allem wenn er nur für einen Tag nach Lausanne fährt, wird allerdings kaum Zeit finden, sich hier auch noch «gewöhnliche» Filme anzusehen. Immerhin hat etwa die Erstaufführung von «Les Apprentis», des neuen Schweizer Films von Alain Tanner, in diesem Rahmen stattgefunden und ein recht zahlreiches Publikum anzulocken vermocht (siehe Besprechung in dieser Nummer).

Intelligent eingesetzt als Ausdrucksmittel findet sich der Film schließlich im «Weg der Schweiz». Unter der Überschrift «Die Schweiz im Spiegel» wird hier eine Folge von fünf Kurzfilmen dargeboten, die der Neuenburger Henry Brandt («Quand nous étions petits enfants») geschaffen hat. Ausgehend von einem oberflächlich-optimistischen Bild der Schweiz, in der «alles zum besten bestellt» zu sein scheint, werden da mancherlei ungelöste Probleme aufgedeckt, die hinter der präsentablen Fassade stecken. Während vier dieser 3-Minuten-Filme Dokumentaraufnahmen mit einem knappen Kommentar verbinden, schildert der mittlere Beitrag mit satirischem Akzent den Alltag einer städtischen Kleinfamilie und mündet in die nachdenkliche Frage: «Heißt das Leben?» Bemerkenswert ist dieser «Film-Spiegel» der Schweiz vor allem deswegen, weil er inmitten einer Ausstellung, die vorwiegend Erfreuliches, Geleistetes, Überstandenes zur Schau stellt, eine kritische, eine ganz entscheidende Frage zu stellen wagt: Wohin haben wir es bei alledem als Menschen gebracht? ejW

## Neugeburt im Schweizer Film?

Seit Jahren spricht man von einer Krise des Schweizer Films. Diese Krise betrifft nicht nur die künstlerische, sondern auch die kommerzielle Seite des Films. Keiner der in den letzten Jahren in der Schweiz und von Schweizer Regisseuren gedrehten Filme war — um nur diesen Aspekt zu erwähnen — ein Geschäft. Man mußte froh sein, wenn man die Filme überhaupt amortisieren konnte. Dabei wurden sogenannte «volkstümliche, dem schweizerischen Alltag entnommene» Themen verfilmt, und die bekanntesten, seit Jahren dem Publikum vertrauten Schauspieler eingesetzt. Daß trotzdem nicht genügend Interesse geweckt werden konnte, zeigt mit aller Deutlichkeit, daß auch das Schweizer Publikum eine Wandlung durchgemacht hat.

Von diesen nüchtern registrierten Tatsachen geht eine jüngere Filmgeneration aus, die sich vor zwei Jahren in aller Stille und beinahe wie von selbst zum «Schweizer Verband der Filmgestalter» (Association suisse des réalisateurs de films) zusammengeschlossen hat. Ihr gehören unter anderen an: Henry Brandt, Alain Tanner, Walter Marti, Jean-Louis Roy, Claude Goretta, Herbert